Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 99 (1966)
Heft: 29

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Berner Schulblatt
L'Ecole Bernoise

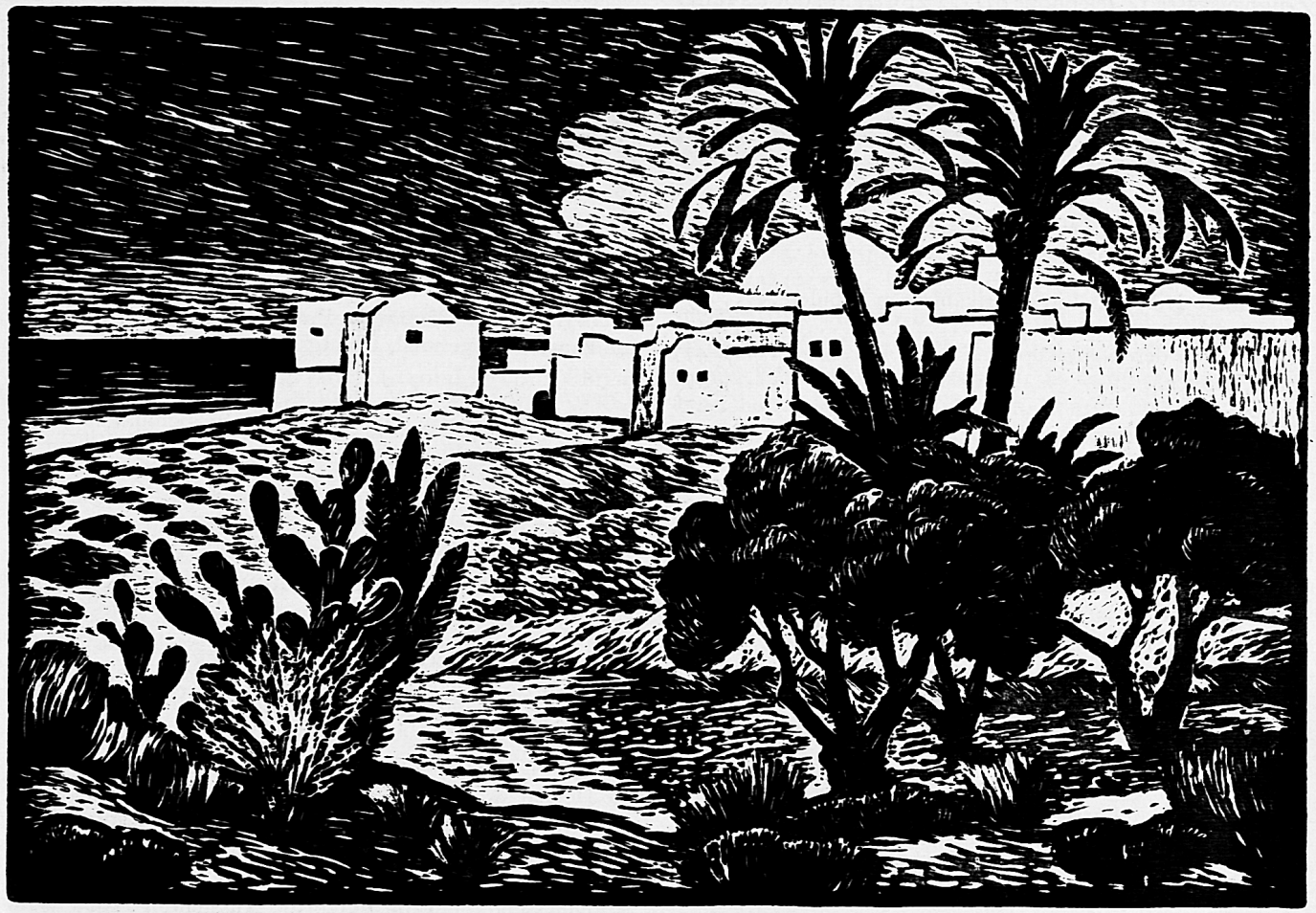
29

Organ des Bernischen Lehrervereins
99. Jahrgang, Bern, 25. Juni 1966

Organe de la Société des instituteurs bernois
99e année, Berne, 25 juin 1966

Redaktion: Hans Adam, Oberlehrer, Olivenweg 8, 3018 Bern/Postfach, Telephon 031 · 66 03 17
Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: 3011 Bern, Brunngasse 16, Telephon 031 · 22 34 16

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, chemin des Adelles 22, 2800 Delémont, tél. 066 · 2 17 85
Secrétariat de la Société des instituteurs bernois: 3011 Berne, Brunngasse 16, téléphone 031 · 22 34 16



Tunesische Landschaft, Linolschnitt von A. Gerber, Bern (Erinnerungsblatt für die Mitglieder der Tunesien-Reise 1966 des Schweizerischen Lehrervereins)

Berner Schulblatt – L'Ecole Bernoise

99. Jahrgang, Bern, 25. Juni 1966

Alle den Textteil betreffenden Einsendungen und Bücher an die Redaktion. Bestellungen und Adressänderungen an das Sekretariat des BLV, Brunngasse 16, 3011 Bern, Telephon 031·22 34 16, Postcheck 107 Bern.

Redaktor der «Schulpraxis»: H.-R. Egli, Lehrer, 3074 Muri bei Bern, Gartenstrasse 6, Telephon 031·52 16 14.

Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 21.— (inkl. «Schulpraxis» Fr. 27.—), halbjährlich Fr. 10.50 (13.50).

Insertionspreis: 28 Rp. die einspaltige Millimeterzeile.
Annoncenregie: Orell Füssli-Annoncen AG, 3001 Bern, Zeughausgasse 14, Telephon 031·22 21 91, und übrige Filialen · Druck: Eicher & Co., Bern

Prière d'envoyer ce qui concerne la partie rédactionnelle (y compris les livres) au rédacteur. Pour les changements d'adresses et les commandes écrire au Secrétariat de la SIB, Brunngasse 16, 3011 Berne, téléphone 031·22 34 16, chèques postaux 107 Berne.

Prix de l'abonnement par an: pour les non-sociétaires 21 fr. («Schulpraxis» inclus 27 fr.) six mois 10.50 fr. (13.50 fr.)

Annonces: prix des annonces pour la ligne d'un millimètre une colonne 28 ct.
Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces SA, 3001 Berne, Zeughausgasse 14, téléphone 031·22 21 91, ainsi que les autres succursales.

Inhalt – Sommaire

Zur Eröffnung der Europäischen Lehrmittelmesse Didacta in Basel 471
Bildung und Lehrerausbildung (Schluss) 473
Technische Hilfsmittel in amerikanischen Schulen 476
Korrigenda 476
Schulreise in den Nationalpark 477
Ausstellungen 478
La Joie 478
Incursion dans l'économique 478
L'enseignement de la géographie 480

Studienwoche der Paul-Häberlin-Gesellschaft

Montag, den 18., bis Samstag, den 23. Juli 1966, in der Landwirtschaftlichen Schule Muri AG.

«Einführung in die Philosophie Paul Häberlins»

Leiter: Dr. Peter Kamm, Rombach; Dr. Hans Zantop, Zürich.

Dieser erste Ferienkurs, der mit beschränkter Teilnehmerzahl (20–24) durchgeführt wird, bezweckt, durch *Vorträge, Lektüre, Gruppenarbeit und Aussprachen* in das philosophische Lebenswerk Paul Häberlins einzuführen.

Pensionspreis Fr. 12.—.

Kursgeld Fr. 20.—.

Anmeldungen sind *bis spätestens Ende Juni 1966* an die *Geschäftsstelle der Paul-Häberlin-Gesellschaft, 5022 Rombach*, die gerne weitere Auskünfte erteilt (Tel. 064 22 17 18), zu richten.

Vereinsanzeigen – Convocations

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis *Montag, 27. Juni 1966, 12 Uhr* (schriftlich) in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

Offizieller Teil – Partie officielle

Lehrerverein Bern-Stadt. Hauptversammlung: 28. Juni, 20.00, im Festsaal des Kaufm. Vereins Bern, Zieglerstrasse 20. Traktanden gemäss Einladung.

Sektion Köniz des BLV. Heimatkundlicher Vortrag: Das Chorgericht von Köniz 1578 bis 1852. Referent: Herr Karl Gugger, Wabern. Der Vortrag ist zugleich öffentlich; Mitglieder des BLV Eintritt frei, Nichtmitglieder Fr. 1.—.
Montag, 27. Juni, 20.15, in der Aula der Sekundarschule Wabern.

Sektion Seeland des BMV. Hauptversammlung: Mittwoch, 29. Juni, 14.00 im Hotel Bielerhof in Biel. Vortrag von Frl. Hanni Schwab, Bern: Die archäologischen Entdeckungen im Rahmen der 2. Juragewässerkorrektion.

Nichtoffizieller Teil – Partie non officielle

Sektion Fraubrunnen des Lehrerinnenvereins. Kurs mit Therese Oppliger, Montag, 27. Juni, 17.00, im Schulhaus Jegenstorf.

Das Thuner Singtreffen 1966 findet am 3./4. September in der Heimstätte Gwatt unter der Leitung von Prof. Kurt Sydow, Osnabrück, statt. Auskunft: Wilhelm Schulz, Drosselweg 9, 3604 Thun, Tel. 033 2 25 48

Lehrergesangverein Konolfingen. Probe: Donnerstag, 30. Juni, 16.15, im Sekundarschulhaus Konolfingen.

Lehrergesangverein Oberaargau. Probe: Dienstag, 28. Juni 17.30, im Theater Langenthal, Übungssaal.

Lehrerturnverein Burgdorf. Montag, 27. Juni: Kein Turnen, da Solennität. Dienstag, 28. Juni: Quartalsschluss nach speziellem Programm.

Berner Schulwarte – Ausstellung «Landeskunde des Berner Jura»

Einladung zur Eröffnung der Ausstellung:

Dienstag, 28. Juni 1966, 16.30 Uhr im Vortragssaal der Schulwarte, Helvetiaplatz 2.

Es werden sprechen:

die Herren W. Sinzig, Leiter der Schulwarte/alt Regierungsrat Dr. V. Moine, gew. Erziehungsdirektor des Kantons Bern/ Dr. W. Küenzi, alt Direktor des Naturhistorischen Museums Bern.

Anschliessend Führung durch die Ausstellung. Nähere Angaben siehe Seite 478.

Im Namen der Veranstalter:
W. Sinzig, Leiter der Schulwarte

Zur Eröffnung der Europäischen Lehrmittelmesse Didacta in Basel (24.–28. Juni 1966)

Von Prof. Dr. Ludwig Räber, Dozent für allgemeine Pädagogik an der Universität Fribourg

Man hat mich gebeten zu überlegen, was das Lehrmittel, was die Lehrmittel für den Menschen von heute bedeuten: Also für das Schulkind, den Gymnasiasten, den Studenten, den bildungshungrigen Erwachsenen, den Lehrer und Professor, den Analphabeten im Busch, den geistig vereinsamten Schulmann im mittleren Westen von Kansas (übrigens sehr wahrscheinlich nicht ein «Mann», sondern eine Miss oder Mrs.) – dann wieder für die Fremdarbeiter in unseren Fabriken, den gefesselten Kranken, die jugendlichen Kunden der Taschenbuchverlage, die Assistenten im Seminar und Hörsaal, den Primarschüler in der Schulbibliothek – aber auch für die Musikfans, die Globetrotter mit Autostopp und «Deux Chevaux», die kultivierten Sammler, Bibliothekare und Tonbandarchivare, etc., etc. – Kurz – welchen Beitrag liefern die Lehrmittel als Ganzes an den Aufbau der werdenden Welt des 21. Jahrhunderts? Oder, man kann auch die simple Frage stellen: Was wären wir, und wo wären wir alle, ohne die geistige Hilfe all jener Lehrmittel, die unseren eigenen Lebensweg und geistigen Aufstieg bis zum heutigen Tag umsäumten?

Wo wären wir, was wären wir? – Wir wären wohl Analphabeten, Ignoranten, geistige Parias, ausgestossen aus der Welt des Wissens und der Kultur. – Denn so fing es doch einmal an: Unsere Mutter, und vor allem die Grossmutter, erzählten uns Geschichten, die sie selber einmal gelesen hatten; Vater und Mutter kauften für uns die ersten Bilderbücher, und ihre Hände tasteten liebevoll über die verzauberten Gestalten, denen ihre Stimme Leben gab. Dann sassen wir schwitzend und geistig fiebernd über der schwarzen Schiefertafel, jedes Jahr vom Christkind in unzerbrochener Schönheit erneut geschenkt. Aus der Farbschachtel entstiegen unsere Traumzeichnungen, Sesam und Deuter unserer tiefsten Freuden und Sehnsüchte. – An der Innenwand meines Spielkastens hing ein Kartenbild (vom Christkind sogar auf Karton aufgezogen), ein Blatt der Landestopographie von meiner engsten Heimat am Fuss des Rigi. Staunend und immer wieder suchend durchwanderte der spätere Korporal seinen Heimatbezirk Küssnacht, über alle Feldwege, Höhenkurven und längs der Schluchten des Dorfbaches. – Dann gab es ein ehrwürdig abgegriffenes Bändchen, auf der unteren Etagère des Rauchtisches meines Vaters: seinen alten Schulatlas. Über diesen Blättern entschwanden ihm am späten Abend (nachdem die Prozesse studiert und die Rede für den Parteitag beendet waren) die engen Täler der oft so bedrückend kleinen und politisch geladenen Heimat – es öffneten sich die Tore des Südens, es weiteten sich die Meere ...

Und wieder schienen neue Horizonte auf: Die Bildtafeln der lateinischen Grammatik: ignis, dens – ein Maskulin, domus, arbor – feminin! Das war die Grammatik des genialen Autodidakten P. Robert Zimmermann. Und der sprachgewandte Pater Friedrich Ziegler, unser weitgereister Geograph, entfaltete die Farbphotos des «Geographical Magazine» als süsse Belohnung einer guten Englischstunde. In der Griechischstunde der Rhetorik deuteten die feingegliederten Hände eines jungen Humanisten behutsam unvergängliche Schönheit auf antiken Vasenbildern. In der Chemie offenbarte die Projektion eines Kristallisationsprozesses Wunder objektiver Gesetzmässigkeit.

Und die Welt der Bücher, der mitteilenden, lehrenden, bewahrenden: Welch grosser Tag, noch in der Mittelschule, der mich zum ersten Mal in die Landesbibliothek in Bern führte! Der Vater liess sich das Geschenk einer Besucherkarte für seinen jüngsten Sohn fünf Franken kosten: O welche Welt, Zeitschriften, Kunstmappen, Nachschlagewerke! Und wie soll ich beschreiben die Wonne des Staunenden – Staunen ist doch nach Aristoteles der Anfang aller Philosophie und Erkenntnis schlechthin – als sich später die Handbibliothek der Universität Löwen als tägliches Exerzierfeld des Geistes anbot: 1 Million Bücher im Zugriff der Kartothek! Und nochmals das Staunen vor den gedruckten Bücher- und Zeitschriftenkatalogen auf der Zürcher Zentralbibliothek; und wieder das Staunen des Theologen über die Londoner Polyglotte von Waltonius ... Und wer von uns stand nie verzückt vor einem Bücherladen zur Weihnachtszeit; wer staunte nie vor den Auslagen der Optiker und Apparatebauer? Wer kennt sie nicht, die jungen Leser, beseligt versunken in die Welten ihrer Träume – wie die Plastik Schillings im Lichthof der Luzerner Zentralbibliothek.

Und das alles wiederholt sich täglich, und immer wieder neu, in unserer kleinen Umwelt, und draussen in der grossen Welt: in der Missionsschule auf einer Insel Ozeaniens; in den Forschungslaboratorien der Weltfirmen von Basel, Mannheim, Turin; in den Bodenstationen der Raumschiffe; im Schiffsbauch der Tiefseeforscher; im Staff des geophysikalischen Jahres. Und nun die grosse Frage:

Wie wird das alles sein im Jahre 2000? Was wird geschehen mit den 6–7 Milliarden Menschen, die dann die Erde bevölkern? Gibt es dann jene 60 Millionen Lehrer, welche die Unesco errechnet hat, damit doch wenigstens alle Kinder zwischen 5 und 14 Jahren zur Schule gehen können, die Klassen zu 35 Schülern berechnet? Und haben jene 60 Millionen Lehrer und jene 2 Milliarden Schüler alle ein Schulbuch, eine Wandtafel (sie muss nicht unbedingt grün gestrichen sein), haben jene 60 Millionen Klassen wenigstens Bänke zum Sitzen – Schaumkissen braucht es nicht – und Tische zum Schreiben? Wie nehmen jene Menschen des Jahres 2000 Anteil am Leben der Forschung und Kultur? Denn dazu haben sie doch ein Recht, als Menschen von «Vernunft und Gewissen», wie Artikel 1 der Charta von San Francisco sagt; denn dazu haben sie doch ein unverbrüchliches Recht auf Grund ihrer «Personenwürde», wie das II. Vatikanische Kozil in seiner «Erklärung über die christliche Erziehung» nachdrücklich und mehrmals feierlich erklärt.

Wenn aber diese 60 Millionen Lehrer fehlen – und das ist sehr wahrscheinlich, denn wir haben heute auf der ganzen Welt nicht mehr als 10 Millionen Lehrer – was dann, wenn diese Lehrer fehlen? Dann wird die Zahl der Analphabeten noch grösser werden; nicht 50 Prozent aller an sich schulpflichtigen Kinder wie heute, sondern 60 Prozent und mehr – wie heute in manchen Ländern Asiens, Lateinamerikas und Afrikas.

So wird es sein – oder es wird gelingen, das Lehrermanko aufzufangen durch Teaching Machines, Language Laboratories und TV-Kurse, ausgestrahlt vom Sendeturm einer Universität – so etwa in Denver oder an der University of Kansas in Lawrence. Die Unwissenheit der Welt wird noch grösser sein als heute, und die Erbitterung der Ausgeschlossenen auch – oder es wird gelingen, ganze Lehrkurse in Chemie, Physik, Biologie, Geschichte und modernen Sprachen in zentralen Archiven für Dias, Strips und Filme, Tonbänder und Platten aufzuspeichern – und jedem Lehrer nach Bedarf zu verteilen. So ist es schon heute z. B. für die Lehrer an High Schools im Staate Kansas, angeschlossen an den Verteilerdienst von Lawrence. – Wie wird es an den Universitäten sein? Ist die Methode des Numerus clausus dann allgemein üblich, wie heute schon in Genf; oder hat man Wege gefunden, die Demonstration des Dozenten und die Probelektion der Lehramtskandidaten auf 10 Hörsäle zu übertragen, ja sogar auf den Bildschirm jedes Studenten und in die Dachkammer der spätberufenen Kandidaten des sogenannten «zweiten Bildungsweges»? So etwa schon heute in Übung an einem Lehrerseminar und einem städtischen College von Chicago. –

Wie wird es sein? Wird sich die Zahl der relativ wenigen, die heute zu den Schätzen des Britischen Museums, zu den Bibliotheken von Harvard und Yale geistig den Zugang finden, noch mehr verkleinern; oder werden im Jahre 2000 auch breitere Schichten zu ermessen vermögen, was es bedeutet, in der Meinecke Rare Books Library zu Yale in einer grossen Vitrine eine echte und vollständige Humanistenbibliothek des 15. Jahrhunderts, in rotes Leder gebunden, zu finden, zusammen mit dem ältesten datierbaren Schriftstück der christlichen Ära vom Jahre 80? – Wie wird es sein? Werden die Schätze des Vatikanischen Archivs nur im Vatikan einzusehen sein, und, wie bis heute, im Mikrofilmarchiv der Pius XIIth. Memorial Library an der St. Louis University, Mo – oder gibt es dann die gleichen Kopien auch in Zürich, Leningrad und Tokio?

Wie wird es sein? Wird die Buchproduktion, und noch mehr die Artikelproduktion von ungezählten Zeitschriften im Jahre 2000 von den Bibliotheken noch erfasst – so wie man heute in Paris, Bern oder Washington nach 2 Minuten die eigene Dissertation, zusammen mit der des Vaters und des Bruders, ausfindig machen kann? Oder werden die Studenten der kommenden Jahrtausendwende noch hilfloser und unwissender längst Erforschtes und Gewusstes nochmals erforschen und erfinden, und dies nur deshalb, weil sie die «instruments de travail» nicht kennen und nicht wissen, wo und wie man sie im Lesesaal befragen könnte. – Wie viele Fragen! Und alle diese Fragen bleiben einstweilen offen. Sicher aber ist doch dies: Die «Didacta» ist ein glücklicher Weg, an diese Probleme mutig und praktisch heranzutreten.

Und doch, auch dies ist sicher: Die Welt wird nicht erlöst durch Wissen allein! Helfen wir mit, einen gefährlichen Aberglauben zu bekämpfen. Ich meine den Aberglauben, dass Wissen allein genügt. Ich meine den gefährlichen Irrtum des Sokrates (sofern er dies wirklich gemeint hat), dass die Menschen nur deshalb das Gute und Bessere nicht tun, weil sie von seiner Güte nicht überzeugt sind. Nein, der Mensch ist kein Computer – er ist ein Wesen zwischen Gott und Teufel, «ni ange ni bête», um in der Sprache Pascals und seiner «Pensées» zu reden. Der Mensch ist ein Abgrund widersprüchlicher Geheimnisse. Er trifft seine Entscheidungen nicht im Gehirn, sondern im Herzen. – Zerstreuen wir den Aberglauben, dass ein Leseraum mit Fauteuils, Spannteppich und verchromten Gestellen automatisch und unbedingt bessere Dienste leistet als die mittelalterliche Merton Library in Oxford mit ihren 20 cm breiten Holzbänken ohne Lehne. – Gewiss, wir haben das neue Foyer der Lyzeisten in Einsiedeln auch ausgestattet mit Fauteuils, Spannteppich und Radio-TV-Plattenspieler-Kombination. Aber das alles tut seine Dienste nicht automatisch – und tut sie sehr wahrscheinlich überhaupt nicht, sofern man die Kunst des richtigen Sitzens nicht früher irgendwo gelernt hat, sofern man seine Füsse auf den Tisch des Nachbars legt, sofern man für das Hören einer Sinfonie das Glück des Schweigens und der Stille nicht mehr kennt. – Gewiss, ein Language Laboratory ist eine herrliche Sache. Aber ein guter Lehrer der alten Schule erreichte ungeahnt mehr als ein eleganter Bachelor eines eleganten College, der von der ganzen Pädagogik kaum mehr versteht als die Manipulation mit roten und grünen Knöpfen. – Zerstreuen wir den Aberglauben, dass ein reich illustriertes Handbuch auf jeden Fall einem bildlosen Manuel überlegen ist. Es ist bestimmt noch immer so, und erste Fachleute Amerikas haben es uns bestätigt: Nichts ersetzt die bildende Kraft und den pädagogischen Einfluss des fein gebildeten Lehrers, das Fluidum seiner Persönlichkeit, den Zauber und Klang seiner beseelten Stimme.

Und doch, auch dies muss unbedingt gesagt sein an die Adresse gewisser allzu konservativer und allzu sparsamer Schulbehörden und Schulräte: Die Erziehung ist der «Faktor 1» der modernen Welt geworden! Es lohnt sich sicher, wie die OECD in Washington 1961 dies verlangte, die Aufwendungen für Erziehung, Bildung und Forschumg von 3 Prozent auf 7 oder 8 Prozent des nationalen Einkommens zu erhöhen, und dies bis zum Jahre 1970. In der Schweiz sind wir heute vielleicht bei 4,5 Prozent.

Und noch ein Wort zu Basel. Die Didacta ruft ihre Besucher in die berühmte Humanistenstadt, in die Stadt eines Erasmus und Jakob Burckhardt, in die Stadt der Drucker Frobenius und Amerbach. Diese Stadt erlebte seinerzeit eines der bedeutsamsten literarischen Ereignisse der Renaissance: Die Ausgabe des griechischen Neuen Testamentes durch Erasmus im Jahre 1516 (in der Offizin von Johannes Frobenius, des «Fürsten der Buchdrucker»). Das war der Auftakt zur kritischen Bibelwissenschaft der Reformation, bis hinauf in die Neuzeit, bis zu Barth und Cullmann.

Und dass der Ertrag und Ausgang dieser Studien für das Schicksal der Welt von morgen noch bedeutsamer ist als alle bedeutsamen und kostspieligen Atommodelle unserer Sekundarschulen und Gymnasien, auch das dürfen wir laut und deutlich sagen. Auch morgen ist es *der Geist*, der eine Schule lebendig macht – der Geist, und nicht ihr Mobiliar und nicht das Arsenal der neuesten Apparate, die vielfach so schön und harmlos gebaut sind, dass das wirkliche Lernproblem ob all dem Chrom und Lack beinahe vergessen wird.

Wir möchten bitten, mit offenen Augen die Hallen zu durchwandern, aber nicht blind ergeben allem Glanz, nicht magisch fasziniert von Eleganz und Neuheit.

Bei einem Rundgang durch die «Didacta» könnte die Gefahr des Ertrinkens in all der Fülle des Einzelnen bestehen. Dieser Gefahr gilt es zu entrinnen; denn diese Messe ist mehr als ein Buch- und Lehrmittel«geschäft» – so sehr sie auch dies sein will und muss und darf. Dem reflektierenden Menschen kann und soll sie Anlass sein zur Besinnung auf die geistigen Hintergründe unserer Zeit: Wir erleben eine Sternstunde der Menschheit. Die Menschheit als Ganzes erwacht zum ersten Mal in ihrer Geschichte zum planetaren Vollbewusstsein ihrer Existenz und geistigen Bestimmung.

Was ist diese Bestimmung?

Ist sie nicht angedeutet in einem Wort des Buches der Bücher: «Der Mensch lebt nicht vom Brot allein»? So meinte es sicher auch der Präsident des Europäischen Lehrmittelverbandes, Herr W. Kümmerly, der 1963 bei der Eröffnung der 7. Didacta in Nürnberg sagte: «Die Messen sollen . . . nicht nur den Charakter eines einfachen Marktes aufweisen, sie müssen die Verbindung mit der durchgeistigten Seite des Unterrichtswesens suchen, sie müssen eine Aktion aufbauenden, erzieherischen Geistes und wertvollster Menschenbildung sein und zu einem Anstoss der Entwicklung einer höheren und vollkommeneren Lebensstufe werden.» – Wer immer darum zum Diener des Geistes wird, und das ist eben die Bestimmung der «Didacta», der ebnet den Menschen von morgen den Weg zur tiefsten, beglückenden und wirklich rettenden Erkenntnis: «Gott ist Geist, und wer zu ihm beten will, muss das im Geist und in Wahrheit tun» (Jo 4,24).

Bildung und Lehrerausbildung (Schluss)

Von Dr. E. Rutishauser, Seminarlehrer, Bern

Was ich als pädagogische Grundhaltung bezeichne, ist eine Haltung auf dem Wege zum Glauben und zur Liebe. Als vollkommene wäre sie diese selbst, als menschlich mögliche enthält sie die *Idee* des Glaubens und der Liebe als Mass und Kompass des erzieherischen Handelns. Soviel kann der Mensch erreichen. Und soviel muss ein Lehrer erreichen, wenn er Anspruch darauf erhebt, mehr als nur eine Unterrichtsmaschine oder ein Drillmeister oder ein Routineschulmeister zu sein.

Nun gibt es unterhalb der uns leitenden höchsten Ideen Modellbilder von seelischen Grundverfassungen, die ihrerseits als Stationen auf dem Weg zu verstehen sind. Ich denke an Begriffe wie Wahrhaftigkeit, charakterliche Reife, Abgeklärtheit, Güte, von denen zu sprechen heute vielen als angemessener erscheint. Ihren Wert haben sie jedoch nicht aus sich selbst, sondern durch Teilhabe an der Idee des Glaubens und der Liebe.

Es ist nun offenkundig, dass auch die beste aller Lehrerbildungsanstalten nicht hoffen darf, ihre Absolventen mit einer ausreichend geläuterten und gefestigten pädagogischen Grundhaltung gewissermassen auszustatten. Es kann sich nur um Bildung zu ihr hin handeln, um das Werdenlassen von Vorbedingungen und Vorstufen. So liegt es im Bereich des Möglichen, jenen Grad von Offensein und innerer Wahrhaftigkeit bildend zu erwirken, der die Voraussetzung dafür ist, dass der junge Lehrer trotz Irrtümern und trotz menschlicher Schwächen auf dem Wege zu bleiben vermag und so erwarten darf, sich durch Selbsterziehung der pädagogischen Grundhaltung zu nähern.

In der Praxis der Lehrerbildung gibt es manches, was eher zur Verschüttung dieses Weges als zu seiner Offenhaltung beiträgt. Ich denke zum Beispiel an den im Unterricht vielfach zum Ausdruck gelangenden modernen Wissenschaftsaberglauben – darüber wäre ein besonderes Kapitel zu lesen – und alles weitere, was zu selbstgenügsamer Halbbildung hinführt.

Aber gleichzeitig gehen vom Unterricht auch die gegenteiligen Impulse aus. Er kann ebensogut wie zum Wissenschaftsaberglauben und zur Halbbildung zum wachen Bewusstsein der Grenzen menschlicher Erkenntnis und zum Offensein für das Geheimnis unserer Existenz hinführen. Das hängt ganz von der Geisteshaltung der einzelnen Lehrerpersönlichkeiten ab. Da es kein Mittel zu geben scheint, die Lehrer der ersten Richtung zur Abdankung zu zwingen, haben wir im Normalfall stets mit einer Mischung von einander entgegengesetzten Bildungsimpulsen zu rechnen. Dabei bleibt die Hoffnung, durch eine bestimmte Organisation, die an sich schon bildende Wirkungen verspricht, auch den vom Unterricht ausgehenden positiven Wirkungen grösseres Gewicht zu verleihen.

Damit stehen wir wieder bei unserer Aufstellung der sechs Merkmale einer optimalen Organisation, die ich jetzt einzeln erläutern werde.

1. Merkmal

Das Seminar soll nur so gross sein, dass Schüler und Lehrer alle einander kennen. In Richtzahlen ausgedrückt: es soll höchstens zwei Klassenzüge umfassen mit durchschnittlich 20 Schülern pro Klasse.

Ich darf wohl Ihre Zustimmung voraussetzen, wenn ich davon ausgehe, dass jede wirkliche Gemeinschaft auf die ihr zugehörenden einzelnen bildend einwirkt. Darum muss angestrebt werden, dass Lehrer und Schüler Gemeinschaft verwirklichen können. Nun setzt Gemeinschaftsbildung einen bestimmten Geist und eine bestimmte Willensrichtung voraus, die wir nicht machen können. Sie hängt aber auch von äusseren Bedingungen ab, die wir in der Hand haben. Ein stark ins Gewicht fallender Faktor ist die Grösse der Gruppe, die zur Gemeinschaft werden soll. Wird die kritische Grenze überschritten, so wandelt sich die Gruppe statt zur Gemeinschaft zur Masse, oder sie löst sich auf in eine disparate Vielheit einzelner.

Die kritische Grenze ist nicht exakt und allgemeingültig bestimmbar. Sie hängt aber bestimmt damit zusammen, dass die Glieder der Gruppe nach allen Richtungen in gehaltvolle persönliche Beziehungen eintreten können. Voraussetzung dieser Möglichkeit ist, dass alle einander kennen. Und das wieder hängt weitgehend mit der Unterrichtssituation zusammen. Damit wird sichtbar, dass mit zwei Klassenzügen, d. h. mit 8 oder 10 Klassen und der entsprechenden Anzahl Lehrer die kritische Grösse jedenfalls nicht zu tief angesetzt wurde.

Die von einer Gemeinschaft ausgehenden bildenden Wirkungen zu beschreiben, würde den Rahmen dieses Vortrags sprengen. Ich muss mich – auch bei den folgenden Punkten – auf Andeutungen beschränken.

Der Unterricht beeinflusst vor allem die Gesinnung, die Denkart, erweitert den Wissenshorizont, vermittelt Kenntnisse und lässt Fertigkeiten aneignen. Das Leben in Gemeinschaft ergänzt die bildenden Einwirkungen des Unterrichts nach der Seite der sittlichen Existenz. Sie nimmt den einzelnen in Anspruch in seiner Verantwortung, entwickelt seine Kontaktfähigkeit, trägt ihn über sein privates Ich hinaus und lässt ihn teilnehmen an Dingen ausserhalb des Kreises seiner Selbstsucht. So fördert sie wahre Verkehrsbereitschaft und Kommunikationsfähigkeit, also Eigenschaften, die, wie man annehmen darf, zur pädagogischen Grundhaltung hinführen.

2. Merkmal

Dem Seminar soll ein Internat angegliedert sein.

Ich lasse unentschieden, ob das Wohnen im Internat während der ganzen Ausbildungszeit oder nur während zwei oder drei Jahren obligatorisch sein soll und ebenfalls die Frage der Wünschbarkeit oder Wagbarkeit eines koedukativen Internats. Es liegt mir nur daran, auf die erzieherische Bedeutung des Zusammenwohnens junger Menschen in einem Internat hinzuweisen.

Zu dieser Frage ist vor einigen Monaten ein Zeitungsartikel erschienen, dessen Autor der Meinung Ausdruck gab, dass von einem Internat als solchem keine erzieherischen Wirkungen zu erwarten seien, es sei denn, ein Internatsvorsteher entfalte darin bewusst und gezielt seine erzieherischen Aktionen.

Ich teile diese Auffassung nicht. Ganz abgesehen davon, dass ein Internat ohne einen Leiter mit erzieherischen Intentionen kaum denkbar ist – denn ein verantwortlicher Leiter muss doch da sein, und Verantwortung ist in solcher Situation notwendig zugleich erzieherische Verantwortung – selbst wenn wir den Grenzfall einer blossen Administration setzen, so würde das Internat immer noch einen eminenten spezifischen Einfluss auf die Entwicklung seiner jungen Bewohner ausüben.

Der zu erwartende erzieherisch wirksame Einfluss ist – alles in allem genommen – ein vierfacher. Wenn erstens die Seminaristen statt bei den Eltern im Internat wohnen, erleichtert die Situation die so notwendige Überwindung infantiler Elternbindungen. Zweitens verstärkt sie das Moment der Gemeinschaft und damit die jeder Gemeinschaft innewohnenden Bildungskräfte. Dann erleichtert sie drittens das Zustandekommen persönlicher, oft lebenwährender Freundschaften und ermöglicht viertens eine Schülerselbstregierung mit den einer solchen Einrichtung eigenen Bildungsimpulsen.

Einer kurzen Erläuterung bedürfen vor allem wohl der erste und der dritte Punkt.

Die Erfahrung von Jahrhunderten hat bewiesen, wie sehr die räumliche Entfernung vom Elternhaus bei Jugendlichen die Überwindung infantiler Bindungen an die Eltern zu fördern vermag. Das kann als Tatsache kaum angezweifelt werden. Aber es lässt sich denken, dass jemand die Wünschbarkeit des Vorganges bezweifeln möchte. Worin liegt der Grund dafür, dass die Überwindung infantiler Elternbindungen wünschbar ist? In Kürze lässt sich die Frage dahin beantworten, dass seelische Bindungen an die Eltern von der Art, wie sie bei Kindern normal sind, den Erwachsenen daran hindern, sein Leben in eigenständiger Weise seinem eigenen Wesen entsprechend zu gestalten. Die Folge ist eine Hemmung der weiteren geistigen Entwicklung und damit eine bleibende charakterliche Unreife.

Zu Punkt drei ist ergänzend folgendes zu erwähnen: Die Rolle der Freundschaft im Zusammenhang mit dem geistigen Entwicklungsgeschehen wird in unserer Zeit gern unterschätzt. Ich möchte behaupten, dass Freundschaft die Haltung innerer Wahrhaftigkeit erleichtert, und dass sie durch den Halt, den sie gewährt, mit dazu verhilft, dass wir unserem eigenen Wesen treu bleiben. Darum ist auch in der Lehrerbildung, in der wir vor allem ja möglichst günstige Voraussetzungen für die spätere Persönlichkeitsentwicklung schaffen wollen, eine Einrichtung zu bejahen, welche die Bildung von Freundschaften erleichtert.

Zusammenfassend möchte ich festhalten, dass die positive erzieherische Funktion des Internats gerade im Zusammenhang der Lehrerbildung als erwiesen angesehen werden darf. Ihr Beitrag im ganzen stellt eine wichtige Ergänzung zum Bildungsertrag des Unterrichts dar, und zwar in dem Sinne, dass sie mithilft, die seelische Entwicklung des angehenden Lehrers zur pädagogischen Grundhaltung hinzulenken.

3. Merkmal

Die sogenannte Allgemeinbildung soll von der Berufsbildung nicht abgetrennt werden.

Die Befürworter einer radikalen Trennung beziehen sich ausschliesslich auf die Organisation des *Unterrichts*. Es ist bezeichnend, dass Lehrerbildung für sie offenbar gleichbedeutend ist mit der Summe der Unterrichtsstunden an einer Lehrerbildungsanstalt. Allgemeine Bildung in ihrem Sinne geschieht in den allgemeinbildenden Fächern – dazu zählt man die Sprachfächer, naturwissenschaftliche Fächer, Geschichte, Mathematik und Kunstfächer –, während Berufsbildung den Fächern Psychologie, Pädagogik, Methodik und dem Lehrpraktikum zugedacht wird.

Gegen die Einteilung der Unterrichtsfächer in allgemeinbildende und berufsbildende möchte ich nichts einwenden. Mit Entschiedenheit ist jedoch die Gleichsetzung des Unterrichts mit Lehrerbildung überhaupt abzulehnen. Wir dürfen nicht müde werden, immer wieder darauf hinzuweisen, dass entscheidende Einwirkungen auf den Bildungsprozess nicht ausschliesslich vom Unterricht ausgehen. Gerade das, was mit Rücksicht auf die Hinführung zur pädagogischen Grundhaltung zu geschehen hat, lässt sich nicht einfach der einen oder anderen Fächergruppe zuweisen. Darum, wenn wir Lehrer*bildung* und nicht nur Lehrer*ausbildung* wollen, fällt die Aufteilung in zwei Bildungsabschnitte als widersinnig dahin.

Im übrigen darf auch innerhalb des Unterrichts die an sich zulässige Einteilung in allgemein- und berufsbildende Fächer keineswegs so verstanden werden, dass in den allgemeinbildenden vom konkreten Ziel der Lehrerbildung abgesehen werden dürfte. Dieses verlangt im Gegenteil eine ganz spezifische Modifikation des gesamten Unterrichts.

So sehen wir, dass die von den Befürwortern einer Rationalisierung der Lehrerbildung geforderte Trennung der beruflichen von der allgemeinen Bildung Folge einer weitgehenden Verkennung des Ziels und

damit der eigentlichen Aufgabe der Lehrerbildung darstellt. In letzter Konsequenz führt die Forderung zu einem separaten berufsbildenden Oberseminar, das sich «allgemeingebildete» Schüler von allen einschlägigen Mittelschulen oder auch von der Universität liefern lässt. Damit würde dann auch endgültig die Lehrerbildung zur blossen Ausbildung.

4. Merkmal

Der Unterricht in den oberen Klassen soll im Rahmen eines begrenzten Wahlfachsystems erteilt werden.

Der Ausdruck «Begrenztes Wahlfachsystem» bedeutet, dass die Schüler innerhalb einer begrenzten Zahl von Fächern frei auswählen dürfen. So kann einer zum Beispiel, nachdem er ein bestimmtes Minimalpensum in Mathematik durchgearbeitet hat, auf weiteren Mathematikunterricht verzichten, um dafür im Fach Biologie um so gründlicher weiterzuarbeiten. Oder er kann einen anspruchsvollen zusätzlichen Kurs in Psychologie absolvieren, muss aber dafür die Geographie aufgeben.

Der Sinn dieses Systems ist leicht zu erraten. Es dient einer Vertiefung des Wissens auf Kosten der Breite. Gleichzeitig erlaubt es, Akzente zu setzen im Sinne der individuell verschiedenen Begabungsstrukturen. Durch beides, die Vertiefung des Wissens und die Berücksichtigung der Begabung, vermag das System die Arbeitsfreude wie auch die Qualität des Arbeitsertrages zu steigern, und gleichzeitig leistet es einen Beitrag zur individuellen Persönlichkeitsentfaltung. Damit fördert es die Entwicklung zum Selbstsein, zur persönlichen Charakterprägung, was wiederum eine Voraussetzung für den seelischen Reifungsprozess und, in ihm eingeschlossen, die pädagogische Grundhaltung darstellt.

5. Merkmal

Die Frage des Hochschulanschlusses ist dem Bildungsziel des Seminars unterzuordnen.

Aus verschiedenen guten Gründen ist ein möglichst hindernisfreier Übertritt der Seminarabsolventen in die Hochschule durchaus wünschbar. In der Gestaltung des Lehrplanes soll darauf geachtet werden. Diese Rücksicht hat jedoch ihre Grenze im besonderen Bildungsziel des Seminars, das nicht zugunsten der Studienmöglichkeiten verfälscht werden darf.

Sollten die Zulassungsbedingungen der Hochschulen den Übertritt ungebührlich erschweren, so müsste versucht werden, die Vertreter der Hochschulen im Gespräch davon zu überzeugen, dass die Bildungsarbeit am Seminar vornehmlich das anstrebt, was von vielen Hochschullehrern immer wieder gefordert wird, nämlich charakterliche Reife, Aufnahmebereitschaft und echte geistige Interessen statt Gelehrsamkeit und Scheinbildung. – Im übrigen ist eine gewisse Kenntnis der lateinischen Sprache eine Forderung, welche die Hochschule nicht erlassen kann. Dieses Manko durch zusätzliche Arbeit auszugleichen, ist den Seminarabsolventen, die sich zu höheren Studien berufen glauben, ohne weiteres zuzumuten.

6. Merkmal

Einer $4^1/_4$- oder 4½jährigen Seminarzeit soll ein 2- bis 4semestriges selbstverantwortliches Praktikum in bezahlter Stellung an einer öffentlichen Schule oder in einer Erziehungsanstalt folgen und danach ein abschliessender Bildungskurs von 3 oder 6 Monaten.

Dieses letzte der sechs Organisationsmerkmale scheint mir von allen das wichtigste zu sein. Da es meines Wissens noch nirgends verwirklicht ist, bedürfte es einer sehr eingehenden Erläuterung. Weil das hier und jetzt nicht möglich ist, will ich versuchen, in knappster Form zu sagen, welche besondere Funktion ihm zugedacht ist.

Wie ich dargelegt habe, steht die Lehrerbildung in Gefahr, zu blosser Ausbildung einzuschrumpfen. Es fehlt weithin am Sinn für die Notwendigkeit, neben dem Wissen und Können auch die pädagogische Grundhaltung ins Bildungsziel mit aufzunehmen. Sollten Zeitnot oder andere Umstände uns zwingen, eines der drei Teilziele zu vernachlässigen, so würde der Abbau im Bereich der Haltungsbildung die am meisten zu bedauernden Folgen haben. Denn mit der pädagogischen Grundhaltung wird gleichzeitig die Kraft erweckt, das fehlende Wissen und Können selbsttätig zu ergänzen. Nun stehen die seelischen Kräfte, welche die Voraussetzung einer Weiterentwicklung zur pädagogischen Grundhaltung hin bilden, in den ersten Jahren der selbstverantwortlichen Ausübung des Lehrerberufes unter gefährdender Belastung. Viele junge Lehrer, die ihre Lehrstelle antreten mit echten Idealen und mit dem besten Willen, die Sache recht zu machen, erliegen bald einmal der Versuchung, die Ideale aufzugeben und sich einer bequemen Routine zu verschreiben. Damit im Zusammenhang sehen sie sich genötigt, ihr pädagogisches Gewissen stumpf werden zu lassen, seinen Impulsen auszuweichen und das immer wieder sich regende Gefühl eigentlichen Ungenügens und Versagens zu verdrängen. So geraten sie in eine grundlegende Unwahrhaftigkeit, durch die jede weitere geistige Entwicklung entscheidend erschwert und damit auch die Entwicklung zur pädagogischen Grundhaltung praktisch verunmöglicht wird.

Für die seelische Weiterentwicklung und charakterliche Reifung sind darum die ersten Jahre der Berufsausübung die entscheidenden; sie bringen die grosse Krise, zu deren Überwindung die eigenen Kräfte oft nicht ausreichen. In dieser kritischen Zeit bedürfen deshalb junge Lehrer eines besonders wirksamen Beistandes.

Indessen wäre es ein verhängnisvoller Irrtum zu meinen, die jetzt notwendige Hilfe könne durch blosse Beratung und sogenannte Betreuung geleistet werden. Zwar kann ein junger Lehrer jederzeit einen guten Rat brauchen. Aber die Krise ist nicht von der Art, dass sie durch Ratschläge, durch Ermahnungen oder gütiges Zureden auch nur tangiert würde. Das einzige, was hier in den meisten Fällen eine Wendung zum Guten herbeizuführen vermag, ist eine auf mehrere Monate ausgedehnte Unterbrechung des Schulehaltens in Verbindung mit einer entschiedenen Anstrengung, sich über den eingeschlagenen Weg Klarheit zu verschaffen.

Anlass und Führung zu solcher Besinnung erhielte der beurlaubte Lehrer durch das, was ich einen abschliessenden Bildungskurs genannt habe. Ziel des Kurses wäre, durch pädagogische Besinnung, aber auch durch direkte Anleitung zur Selbsterkenntnis jeden einzelnen Teilnehmer zur Erkenntnis der geistigen Versuchungen

des Berufes und zur Klarheit über eingeschlagene Irrwege zu bringen.

Auf diese Art, so dürfte man hoffen, würde wohl mancher junge Lehrer, der sonst ein Handwerker oder ein Routinier geworden wäre – wenn nicht Schlimmeres –, zu seinem wahren Selbst und damit zum Erzieherberuf zurückgeleitet.

Technische Hilfsmittel in amerikanischen Schulen

Unsere Haltung den amerikanischen Schulbestrebungen gegenüber ist meistens recht ablehnend. Da heisst es etwa in einer Buchbesprechung: «Bei der Lektüre des interessanten Buches wurde es dem gut bernischen Lehrer etwas unbehaglich zumute, sah er doch immer wieder in Gedanken seine kleinen Schützlinge, vor einer leblosen Maschine sitzend auf ein positives oder negatives Urteil warten. Wie lange würden meine Fünftklässler wohl so stille sitzen?»

Hier werden Eindrücke heraufbeschworen, die grundlegend falsch sind: Erstens sitzen auch in Amerika die Schüler höchst selten vor solchen leblosen Lehrkästen. Zweitens besteht zwischen Fünftklässlern in der Schweiz und Amerika gar kein so grosser Unterschied. Und wenn die Maschine den Schülern in Amerika ein Mordsgaudi bereitet, so ist doch nicht einzusehen, warum das nicht auch bei uns so sein sollte.

Meine Umfragen bei Schulvorstehern in Amerika haben ergeben, dass man diesen Maschinen dort genau so skeptisch gegenübersteht wie bei uns. Keine der befragten Schulen in Kalifornien, Oklahoma, Ohio und Wisconsin hat Lehrmaschinen angeschafft. Alle wissen aber von den Versuchen, denn um solche handelt es sich: Die Maschinen würden sich zu Prüfungszwecken eignen und zum Lehren nur in einzelnen Fällen.

Wie steht es aber mit den andern grossen Errungenschaften, die dem Lehrer helfen sollen?

Das Fernsehen: Vor acht Jahren setzte man grosse Hoffnungen darauf. Von fliegenden Stationen aus – mit Spezialbewilligung, denn sonst ist jede öffentliche Verbreitung von Programmen durch Flugzeuge verboten – wollte man auf billigste Weise Millionen von Schülern «besser» unterrichten. Die Sendungen vermittelten immer einen Kurs, für den man pro Klasse wöchentlich zwei Stunden zu reservieren hatte. Der Klassenlehrer hatte sich in ergänzenden Unterrichtsstunden genau nach Anweisung weiter mit dem Stoff zu befassen. Das Ergebnis: Heute ist diese Fernsehwelle in Amerika schon stark abgeflaut. Die teuren Geräte stehen zwar noch in den Klassen, werden aber wenig gebraucht. Die Stimme aus Kalifornien: Ich glaube nicht, dass das Fernsehen einen ständigen Platz in der Volksschule haben wird. Ohio: Meine Schüler finden es langweilig, alles wird so kindlich erklärt.

Schulfunk: Sendungen für die Schule, wie in der Schweiz, gibt es nicht. Dagegen hat jedes Schulzimmer einen Lautsprecheranschluss, und es werden Sendungen von grossem, allgemeinem Interesse übertragen: Reden des Präsidenten, Raketenstarts, Fussballspiele... Täglich gibt der Superintendent auch über dieses System mehrmals seine Anweisungen durch.

Schulfilme: Jede Schule oder Stadt weist stolz auf ihre grosse Sammlung von Filmtiteln hin. Jeder Schüler dürfte durchschnittlich einmal wöchentlich zu einem Film von 15 Minuten kommen. Die Beliebtheit bei Lehrer und Schüler ist sehr verschieden. Viele Schüler haben die Filme nicht gern, «weil man dann immer einen Bericht schreiben muss». Ein Lehrer meinte: «Filme mit Musik und einer Story habe ich nicht gern, denn sie sind sehr langweilig für mich und wie Ferien für die Schüler. Um den Schülern die Ferien auszutreiben und die Klasse besser unter Kontrolle halten zu können, werden viele Filme in einem kaum verdunkelten Raum gezeigt, wo die Schüler gezwungen werden, Inhaltsangaben zu schreiben.» Noch ein Urteil: «Ob Filme nützlich seien? O ja, für gewisse Gebiete sind sie unersetzlich, nichts hat zum Beispiel meine Vorstellung über die Schweiz so präzisiert wie ein Film.»

Lichtbilder: Da gibt es merkwürdigerweise keine Sammlungen. Eine Schule in Chicago hatte auch keinen Projektor, um meine Dias aus der Schweiz zu projizieren. Dagegen benützt man gerne Filmstreifen, also Einzelbilder auf einem Streifen, um allerlei Vorgänge zu illustrieren. Projiziert wird im hellen Schulzimmer, damit die Schüler (der oberen Klassen) dazu schreiben können.

Die elektrische Wandtafel oder der «Über-den-Kopf»-Projektor (Overhead Projector) ist die grosse kommende Neuerung, die es in sich hat. Der Lehrer oder Hochschulprofessor erscheint mit einem etwa 8 kg schweren Kasten in der Klasse. Er stellt ihn vor sich auf den Tisch und legt seine Präparation, dabei immer gegen die Klasse sehend, auf. Das Bild wird nun über den Kopf des Lehrers an die Wand projiziert. Es braucht nicht verdunkelt zu werden! Legt man verschiedene durchsichtige Blätter übereinander, so können in verschiedenen Farben sehr anschauliche Kombinationen entstehen. Auch kann mit einem Stift immer wieder etwas gezeigt werden, oder man schreibt dazu, wie auf einer Wandtafel. Das Arbeiten mit dem Projektor ist sehr sauber, zeitsparend und hat den grossen Vorteil, dass der Lehrer immer mit dem Blick auf die Klasse arbeiten kann. Und es entstehen weniger Schwierigkeiten mit der Disziplin in dieser Zeit, da viele studieren, die gar nicht studieren wollen. Das Arbeiten mit dem neuen Gerät sollte gründlich erlernt werden. Overhead-Kurse in den Sommerferien sind gegenwärtig die grosse Mode in Amerika! Der neue Wunderapparat kostet gegenwärtig in Amerika Fr. 720.–.

Tonbandgeräte werden ohne Zweifel sehr oft und vielseitig verwendet. In den sechs ersten Schuljahren sollen damit hauptsächlich Sprachfehler korrigiert werden. Der Schüler bekommt seine Fehler immer wieder vorgespielt, damit er unterscheiden lernt. Später werden Vorträge, Gesänge, Musik- und Theaterstücke aufgenommen und dann gemeinsam besprochen.

Schallplatten stehen für alle nur erdenklichen Zwecke in grosser Zahl zur Verfügung. Sie werden auf allen Stufen zur Auflockerung des Unterrichts verwendet. Sie ersetzen etwa das, was wir im Schulfunk haben, mit dem Vorteil, dass der Lehrer immer genau weiss, was er der Klasse vorsetzt.

K. Brüllhardt

Korrigenda

In der letzten Nummer haben sich zwei Fehler eingeschlichen. Die dritte Zeile des Gedichtes *Ländliche Postkarte* von Ed. H. Steenken muss natürlich nur 1 *so* enthalten (S. 447). Red.

Erdradius neu gemessen (siehe Umschau S. 456): Es handelt sich um die *Meter*-, nicht Kilometerzahl. Der mittlere Erdradius beträgt demnach 6378,169 km. Er ist somit um 11,431 km grösser, als ihn der Königsberger Astronom Bessel (1784–1846) auf Grund von 10 Gradmessungen berechnet hatte (siehe Seydlitz, 1914, S. 639). Sch.

Was ist der mittlere Erdradius? – Ist es das Mittel aus den Radien von Äquator und nach den Polen (arithmetisches, geometrisches oder harmonisches Mittel würde der Mathematiker noch fragen)? Ist es der Radius in mittlerer Breite von 45°? Ist es der Radius einer Kugel, die dieselbe Oberfläche hat wie die Erde? Ist es der Radius einer Kugel, die dasselbe Volumen hat wie die Erde?

Es handelt sich bei der Zahl *6 378 169 Meter* um den *mittleren Radius des Äquators*, der nach neuern Forschungen nicht genau ein Kreis ist. *R. N.*

Schulreise in den Nationalpark

Vorgängig möchte ich festhalten:

1. Alle Gegenden und Kantone, die wir durchreisten, haben wir vorher gründlich im Geographieunterricht besprochen.

2. Die grossen Reisekosten bestritten wir durch Altwarensammlung, Schülerkonzerte usw. Jeder Schüler hatte nur noch Fr. 11.– zu bringen.

3. Undisziplinierte Schüler auf keinen Fall mitnehmen!

4. *Regeln des Nationalparkes beachten:* Nicht vom Weg weglaufen. – Kein Feuer anzünden. – Tiere nicht aufschrecken. – Blumen pflücken verboten etc.

5. Jetzt im Herbst sehr schön, farbige Arvenwälder (Clemengiatal, Val Minger).

6. Wir sahen vor Il Foss ca. 80–100 Hirsche; Murmeltiere kamen bis 4 m an uns heran.

Auf dem Orientierungsblatt, das jeder Schüler erhielt, standen folgende Angaben:

A. Reiseroute

1. Tag:	Abfahrt mit Autocar beim Schulhaus	
	Wachseldorn	03.00
	Grimselhospiz	05.20
	Rhonegletscher	06.30
	Oberalp-Pass z'Nünipause	08.30
	Kloster Disentis	09.30
	Viamalaschlucht	12.00
	Marmorerasee, Mittagessen	13.00
	Julierpass	14.30
	St. Moritz Baden und Zvieri	15.00
	Schuls	16.30–17.00

Fussmarsch durch Clemgiatal hinauf. Nachtessen Abkochen ca. 18.00. Dauer des ganzen Marsches ca. 3 Std. Ankunft in S-charl *Touristenheim* ca. 20.30. Unterkunftsbezug, sofortige Nachtruhe.
Tel. 084 - 9 14 12

2. Tag:	Tagwache 03.15, Morgenessen 03.30, Abmarsch 04.00. Durchs Val Minger bei Murmeltierbau und Hirschtränkestelle ca. 05.00 (Vorsicht, grösste Ruhe!)	
	Marsch über Il Foss-Pass, Mittagessen. Abkochen ca. 12.00 bei Nossa Donna. Anschliessend Marsch über F. Val dal Bôtsch durchs Bôtschtal bis Il Fuorn mit Zvieripause	15.00
	Rückfahrt bis *Zernez* mit Car, Nachtessen, Spaziergang durchs Dorf, Ankunft in *JH* ca. Tel. 082 - 6 81 78	19.00
	Anschliessend gemeinsamer Ausgang bis Absolute Ruhe!	21.00

3. Tag:	Tagwache	06.00
	Morgenessen	06.30
	Abfahrt	07.00
	Über Flüela–Davos	08.30
	Landquart	09.30
	Vaduz mit Besichtigung des Städtchens	10.00
	Am Walensee Mittagessen, ev. vorher Baden	11.30
	Glarus–Klausen–Altdorf	15.30
	Susten Zvieri	17.00
	Ankunft in Wachseldorn	ca. 20.00

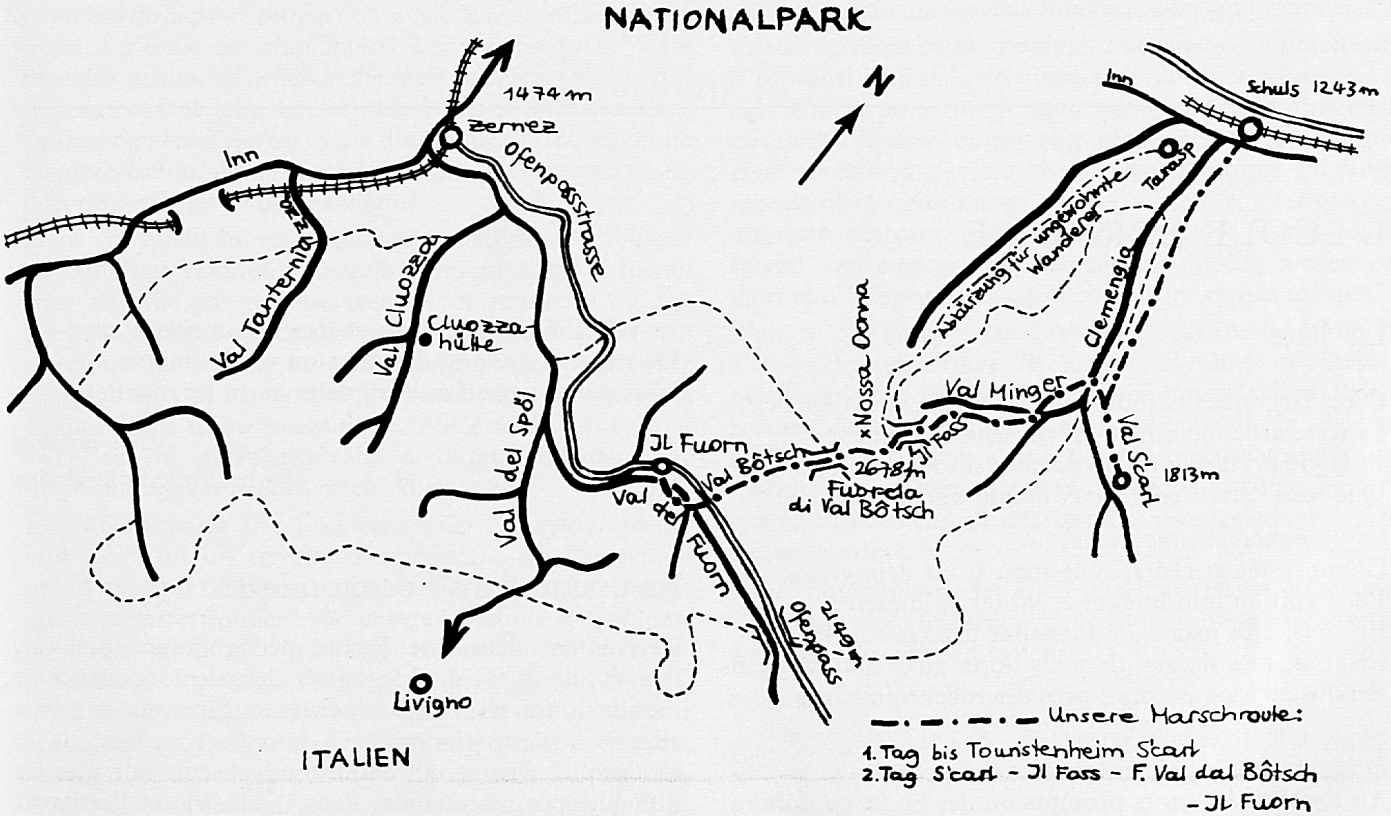
B. Merke:

Bringe mit: Regenschutz, warmen Pullover, gute Marschschuhe für Bergtour und wenn möglich leichte Schuhe für Carfahrt, Badekleider, Proviant für sämtliche Zwischenverpflegungen (nur Morgenessen werden uns serviert), 1 Paar Reservesocken, Waschzeug. Gepäck, das nicht gebraucht wird, wird im Car gelassen. 1 Becher, Suppenteller und Besteck (Kochkessel), Feldstecher.

Autokranke: Alle, denen es schon jemals einmal übel beim Autofahren wurde, sind verpflichtet, vor Abfahrt 1 Tablette *Dramamine* einzunehmen. Nachher gibt es kein Schlechtsein mehr. 1 Schachtel (12 Tabletten) in jeder Drogerie erhältlich.

Grundpreise: Schüler Fr. 36.–, Erwachsene Fr. 63.–.

J. Oesch, 3611 Wachseldorn



Ausstellungen

Berner Schulwarte: Landeskunde des Berner Jura

Veranstalter:

Erziehungsdirektion des Kantons Bern/Naturhistorisches Museum Bern/Berner Schulwarte.

Dauer der Ausstellung:

29. Juni bis 30. September 1966. Geöffnet: Dienstag bis Sonntag 10–12 und 14–17 Uhr, montags geschlossen.

Eintritt frei

Führungen:

Man wende sich an das Büro der Schulwarte (Tel. 031 43 16 15), Helvetiaplatz 2, oder an das Naturhistorische Museum, Bernastrasse 15 (Tel. 43 18 39).

Es sind auch Abendführungen möglich.

Die Ausstellung will mit den Hilfsmitteln eines reichen Karten- und Bildmaterials und ausgewählten Schaugegenständen ein umfassendes Bild der Landesnatur des Berner Jura und der Arbeit seiner Bevölkerung vermitteln, unter Einbeziehung der geschichtlichen Grundlagen.

Die anschauliche Information über den Reichtum unseres sechsten Landesteils will vor allem die Schule, aber auch das Publikum im allgemeinen erreichen; die Ausstellung soll um vertieftes Verständnis für die Probleme des Jura werben, für seine Schönheiten und besonderen Werte, wie auch für den Besuch dieser formenreichsten Landschaft des schweizerischen Jura.

Gliederung der Ausstellung:

Parterre, Fellenberg-Saal: *Berner Jura – Übersicht*
Der Jura im Kartenbild
Öffentliche Verkehrsmittel, Strassenwesen, Radio- und Fernsehnetz
Boden, Gewässer, Klima und lebende Natur
Urgeschichte
Geschichtliches in Karte und Bild, Wirtschaft, Volk und Staat.

1. Stock, Saal rechts: *Süd-Jura*

Biel als Eingangstor und die Randbezirke
Die Randkette und die Eingangspforte

District de Neuveville
Die alte Stadt im Rebgelände und ihr Museum
Das Plateau von Diesse
Der Chasseral

District de Courtelary
Das grosse Längstal und seine Dörfer
Burgruine Erguel
St-Imier und seine Industrie

District de Moutier
Im Zentrum der Juraketten
Der Jurawald und seine Nutzung
Moutier
Bellelay

1. Stock, Saal links: *Nord-Jura*

District de Delémont
Delémont, der Verkehrsknotenpunkt
Le Musée Jurassien
Das Becken von Delsberg

District des Franches-Montagnes
Der Plateaujura
Das Jurapferd und der Marché Concours
Das Jurahaus
Das Grenztal: der Cañon des Doubs

District de l'Ajoie
Porrentruy, Stadt der alten Bauten und der höhern Schulen
Die Landschaft des Ackerbaus
Les Etangs de Bonfol
Höhlen, Karstwasser und Wasserversorgung

Amtsbezirk Laufen
Laufen, Industriezentrum des untern Birstals im Vorfeld von Basel
Die keramische Industrie, Beispiel der Ausnutzung der Bodenschätze
Die Papierindustrie, Ausnutzung des Waldreichtums.

L'ÉCOLE BERNOISE

La Joie

O ces larges beaux jours dont les matins flamboient!
La terre ardente et fière est plus superbe encor
Et la vie éveillée est d'un parfum si fort
Que tout l'être s'en grise et bondit vers la joie.

Soyez remerciés, mes yeux,
D'être restés si clairs, sous mon front déjà vieux,
Pour voir au loin bouger et vibrer la lumière;
Et vous, mes mains, de tressaillir dans le soleil;
Et vous, mes doigts, de vous dorer aux fruits vermeils
Pendus au long du mur, près des roses trémières.

Soyez remercié, mon corps,
D'être ferme, rapide et frémissant encor
Au toucher des vents prompts ou des brises profondes;
Et vous, mon torse droit et mes larges poumons,
De respirer, au long des mers ou sur les monts,
L'air radieux et vif qui baigne et mord les mondes.

E. Verhaeren
«La multiple Splendeur»

Incursion dans l'économique

Récemment dans une Revue pédagogique romande, il était dit que les pédagogues devraient connaître le monde du travail; cela leur permettrait souvent de mieux adapter leur enseignement à la vie et surtout de le rendre plus vivant. – Aujourd'hui chacun sait que les difficultés de recrutement dans l'industrie et l'artisanat

sont grandes. Les jeunes libérés de l'école, spécialement les élèves doués, délaissent les carrières manuelles. Ce phénomène est plus sensible en terre romande qu'en Suisse alémanique. Et pourtant dans toutes les professions on a besoin d'une élite, de personnes intelligentes capables de remplir des emplois de cadres: contremaîtres, chef d'atelier, chef de fabrication, contrôleurs, etc. Il est vrai que pendant longtemps on ne s'est pas assez occupé de l'organisation du travail en fonction de la main-d'œuvre. On a perfectionné les outils, les machines sans tenir compte suffisamment de l'ouvrier. Aujourd'hui il en est autrement et partout dans l'industrie comme dans l'artisanat, l'homme occupe la première place.

Lors de *l'embauchage*, il n'est guère possible de supprimer les examens auxquels sont soumis les apprentis ou les cadres. Les examens peuvent subsister, mais il serait possible de les modifier, de les rendre plus humains afin que les candidats soient protégés. Nous reviendrons tout à l'heure là-dessus. Le caractère actuel des examens psychotechniques est pour le candidat un peu menaçant en ce sens qu'il ne sait pas comment on va interpréter le test auquel il a été soumis ou le questionnaire qu'il a dû remplir. Certains tests de projection couramment employés dans diverses régions cherchent à violer son moi, son domaine secret; et cela n'est pas très humain. Un nombre important d'employeurs recourent à la graphologie pour choisir leur personnel. Ce procédé est aussi de nature à froisser les candidats.

Aux USA, où les examens au moyen d'épreuves étalonnées sont en vigueur plus que partout ailleurs, on commence à limiter leur nombre. Les services de l'emploi refusent maintenant de faire passer des tests d'aptitudes aux personnes ayant déjà travaillé dans la profession parce qu'on pense que d'autres sources d'information sont mieux à même de renseigner le patronat.

Mais tout d'abord, il n'est pas inutile de faire *un court historique* de la psychologie du travail. Il me semble que les maîtres d'école ont tout intérêt à savoir ce qui se passe dans les usines, dans les ateliers où les élèves qu'ils ont formés passent leur vie, et cela d'autant plus que dans l'enseignement aussi on essaie d'organiser le travail d'une manière économique. Témoin l'étude de la programmation de certaines branches d'étude.

Dans ces quelques renseignements historiques, nous ne voulons pas remonter jusqu'à l'antiquité où le travail était effectué par des esclaves. Nous partirons du 19e siècle et parlerons tout d'abord de Taylor dont le nom est connu de tout le monde. C'est je pense le premier économiste qui ait étudié l'organisation du travail à l'usine d'une façon scientifique. Frédéric Taylor (1856–1915) est né en Pennsylvanie et durant son jeuné âge fit des études en France et en Allemagne.

En 1896, il entra à la Bethleem Steel Company qui devint pour lui un terrain d'expérience. Il a formé un grand nombre d'élèves qui actuellement encore continuent et perfectionnent son œuvre. Il étudia le problème de l'adaptation de l'outillage au mécanisme psychophysique de l'ouvrier. Taylor prévoit une double adaptation: objective d'abord, c'est-à-dire celle qui se rapporte aux matériaux de l'outillage et une adaptation subjective, c'est-à-dire une adaptation de l'homme à la machine. Avant Taylor, il semble que rien n'avait été fait dans ce domaine. Cette nouvelle théorie économique tendait à augmenter la production. Taylor se rendit compte des vices de celle-ci en observant dans une usine métallurgique de Bethleem (USA) les ouvriers qui transportaient les minerais de fer. Il se demanda quelle était la charge optimum qu'un ouvrier pouvait supporter et avec quelle vitesse il effectuait ses mouvements. Il établit aussi des valeurs optimales. Tout en évitant la fatigue, il tentait d'obtenir un rendement maximum. Il obtint aussi un rendement 40 fois plus élevé que le rendement normal. Taylor se rendit compte aussi qu'une pelle adaptée pour prélever un minerai d'une certaine densité devrait être différente de celle destinée à ramasser d'autres minerais plus lourds ou plus légers.

Pendant des siècles, on avait travaillé d'une manière empirique sans jamais se poser de telles questions.

Taylor par ses observations, par ses études, disons par son génie avait fait réfléchir tous les directeurs d'entreprises. On se pencha alors sur divers problèmes touchant le monde du travail, par exemple sur l'activité parcellaire, sur la monotonie de mouvements toujours pareils, sur la rapidité d'exécution d'une tâche déterminée, etc. Cet ensemble de données prit le nom de système Taylor qui possède des avantages et divers inconvénients. Nous pouvons énumérer quelques profits que l'on retire de la méthode.

1. Les ouvriers fournissent moins d'efforts pour le même travail.
2. La production de l'entreprise s'accroît à cause de la suppression de gestes inutiles de la part des ouvriers.

Le but poursuivi par Taylor était que l'empirisme soit remplacé par la science.

Taylor désirait aussi que l'harmonie régnât dans l'entreprise au lieu de la discorde trop souvent fréquente. Pour obtenir un rendement maximum, chaque homme devait être à la place convenant le mieux à ses aptidudes tant manuelles, intellectuelles que morales.

Les inconvénients du système sont apparus rapidement. C'est ainsi que la spécialisation à outrance à laquelle il faut arriver pour que le rendement soit élevé oblige les ouvriers à répéter toujours les mêmes gestes. A la longue cette répétition devient monotone et fatigue l'ouvrier moralement. Ce qui nous paraît plus grave, c'est que ces ouvriers exerçant une activité dans une usine où le travail est morcelé ne connaissent aucune profession dans son intégrité, mais seulement des tâches infimes.

Mais ce qui chicane les ouvriers et parfois les humilie, c'est le chronométrage de leur travail. On peut affirmer que tous les procédés qui ont pour but principal d'augmenter la production portent atteinte à la dignité humaine. Ils tendent à considérer l'employé comme une machine. Le système Bedaux dérivé du système Taylor, qui renforce le chronométrage du travail, est honni de la classe ouvrière.

Nous pourrions parler aussi de Henri Fayol, ingénieur qui a trouvé 3 facteurs psychiques qui poussent l'ouvrier à augmenter son rendement:

1. la perspective d'une salaire élevé.
2. Un contrôle perfectionné de son rendement.
3. Une rationalisation soigneuse du procédé de fabrication.

Dill Scott qui est aussi un précurseur dans la domaine de la psychologie industrielle s'est demandé quels étaient les stimulants psychiques susceptibles d'augmenter le rendement humain dans un atelier. Pour lui le stimulant essentiel, c'est l'imitation, soit l'imitation instinctive, involontaire, soit l'imitation consciente, volontaire.

En conséquence il est nécessaire de proposer aux ouvriers des exemples de grande valeur.

Ce qui importe aussi, c'est d'éloigner de l'usine le mauvais élément parce qu'il est plus contagieux que le bon.

Aujourd'hui, en s'inspirant peu ou prou des méthodes préconisées par Taylor et ses disciples on cherche à simplifier, à rationaliser partout où c'est possible, et dans les entreprises importantes on introduit petit à petit l'automation, ce qui a pour conséquence la suppression d'emplois de manœuvres.

M. Cardinet, professeur à l'Université de Neuchâtel, dans une étude intitulée: «La psychologie du travail au-delà de la psychotechnique et du taylorisme», estime que les candidats doivent connaître la manière dont ils seront jugés. Les bases d'appréciation sont le plus souvent des tests, à côté d'autres éléments importants également. Si le candidat sait à l'avance la nature de l'examen auquel il sera soumis, il acceptera les diverses épreuves avec plus de confiance, en particulier, il répondra fidèlement aux questionnaires qui lui seront présentés. Voici au reste les remarques du professeur Cardinet qui demande que l'examen psychologique soit accepté librement par le candidat ayant postulé un emploi.

«Précisons l'organisation pratique de cet examen psychologique au service du candidat, tel que nous le proposons. La première condition pour qu'il soit efficace est qu'il soit libre. Si le postulant n'attend rien du psychologue, qu'il ne s'adresse pas à lui. Il s'agit d'un service offert et non obligatoire.

La seconde condition est qu'aucun compte rendu, sous quelle forme que ce soit, ne soit présenté à l'employeur qui organise et paye ces examens. Ce secret absolu est indispensable pour que le candidat se sente en confiance et puisse discuter utilement de ses problèmes.

Pour que le psychologue, de son côté, puisse donner des conseils réalistes, la troisième condition est qu'il puisse pénétrer dans l'entreprise et qu'on l'informe objectivement des tâches et de l'ambiance de travail du poste offert.

Si ces conditions son remplies, voyons les conséquences que l'on peut en attendre. D'abord la position du psychologue devient beaucoup plus claire. Il n'a plus à chercher un difficile compromis entre l'intérêt de l'entreprise qui le paye et le bien de l'homme qui se confie à lui. Il peut assumer pleinement le rôle de conseiller, en particulier accepter les valeurs du candidat pour mieux l'aider à réaliser ses buts propres. Il n'est plus le juge que l'on craint, il est le confident sur lequel on s'appuie.

Du coup, dans cette atmosphère de confiance, où il n'a plus rien à craindre, le candidat peut accepter de répondre à des questionnaires de personnalité. Le psychologue est maintenant dans la même position que le médecin qui établit un diagnostic. Si le candidat accepte librement ces tests, il n'y a plus d'objection morale à ce que le psychologue utilise n'importe quelle technique, projective, ou autre. Les résultats importants de la psychologie de la personnalité peuvent être alors mis au service d'une meilleure adaptation de l'homme au travail.

La troisième conséquence est la plus importante: elle concerne l'attitude du candidat vis-à-vis de l'entreprise. Caricaturons les deux types d'examen possible.

D'un côté, le candidat se présente, rencontre un chef de personnel inquisiteur qui le met en face d'épreuves qu'il ne comprend pas, et en tire derrière son dos des conclusions auxquelles il n'a pas accès.

De l'autre côté le candidat rencontre librement un psychologue qui discute avec lui de ses désirs. Au moyen de tests adéquats, le psychologue l'aide à préciser ses chances de succès à la sélection d'abord et dans l'emploi ensuite. Il évalue avec lui la satisfaction que lui apportera le travail. Sur la base de cette discussion, le candidat décide ou non de maintenir sa candidature. Même s'il n'est pas admis, il sait que l'on a joué «franc jeu». S'il est accepté, n'est-il pas alors mieux disposé envers ses chefs que dans le premier cas?»

Nous avons pensé qu'il était utile de citer longuement les réflexions de N. J. Cardinet parce que la conception des examens psychologiques telle qu'il la voit est toute nouvelle.

Quant à la formation professionnelle dans l'entreprise, il faut se conformer à la marche de l'évolution mentale, car, comme pour les enfants, la nature veut que l'adolescent joue son rôle d'adolescent avant d'être homme. En ne respectant pas ces considérations, nous produisons des fruits sans saveur.

Une règle à laquelle il est indispensable de se conformer est celle-ci: «Le rôle du moniteur responsable de la formation professionnelle des apprentis doit être de mettre les jeunes à même d'exercer les fonctions convenant au métier au moment où l'heure de leur apparition a sonné à l'horloge de la nature.» (Citation de Walther dont les idées rejoignent celles de Piaget.)

Une autre loi pédagogique, importante aussi, est celle-ci: avant d'instruire, il est nécessaire tout d'abord de créer un besoin intellectuel et l'adolescent, comme l'enfant du reste, tiendra à le satisfaire.

Ces quelques réflexions valables à l'école et que les pédagogues connaissent bien sont aussi applicables à l'atelier pour le maître d'apprentissage chargé d'enseigner un métier aux jeunes qui lui sont confiés. *J. S.*

L'enseignement de la géographie*)

par F. J. Gay, de la Faculté des Lettres et des Sciences humaines de Rouen

L'enseignement de la géographie doit nécessairement subir les effets des transformations profondes qui affectent cette discipline comme science. De plus en plus la géographie s'enrichit, élargit son horizon. Son caractère

*) *L'enseignement de la géographie*. Collection Unesco: Programmes et méthodes d'enseignement, 221 pages. Unesco et Institut pédagogique africain et malgache, Paris. Prix 25 fr.

synthétique s'affirme toujours davantage, et ainsi sa valeur créatrice apparaît encore mieux, en particulier pour de jeunes intelligences comme étourdies par l'abondance des modes de connaissance et les acquisitions extérieures qui se juxtaposent trop souvent sans s'ordonner dans leur esprit.

Dans tous les pays – développés ou non – la géographie doit continuer à jouer un rôle formateur éminent dans l'enseignement, dans la mesure où elle reste fidèle à son caractère concret et vivant et à ses fondements propres (analyse de l'espace, etc.) bien mis en évidence par M. Philippe Pinchemel, professeur à la Sorbonne, dans sa contribution à l'important ouvrage collectif que vient de publier l'Unesco dans sa collection «Programmes et méthodes d'enseignement».

Un ouvrage collectif

On y trouve réunis en effet le fruit de l'expérience de la géographie dans les pays anglo-saxons, l'esprit de l'école géographique française et le souci de tenir compte des besoins propres et des suggestions des pays du Tiers Monde, où l'on a en outre puisé la plus grande partie des thèmes illustratifs ou démonstratifs de ce travail.

Les méthodes pédagogiques – principalement exposées par M. Norman J. Graves – font largement appel à la tradition pédagogique anglaise qui laisse beaucoup d'initiative au maître, dans une grande mesure libre de son programme, et qui a, par conséquent, tout loisir d'étudier à fond des *exemples* concrets d'interaction entre divers phénomènes dans un cadre largement *monographique* et empirique. Une certaine systématisation n'intervient que grâce aux manuels parmi lesquels le professeur est obligé de faire un choix.

On sait que la tradition française est restée jusqu'à présent fidèle à un programme relativement rigide avec une progression systématique. En fait, on voit poindre une sorte de synthèse dans la mesure où le caractère chargé des programmes oblige le professeur, dans le système français, à faire un choix. En France d'ailleurs, des instructions récentes conseillent aux maîtres de développer à leur gré tel ou tel aspect de la trame générale qui leur est imposée, pourvu que ces développements s'insèrent dans une certaine continuité logique, et que les monographies soient replacées dans un ensemble cohérent.

A cet égard, les nombreux cas concrets qui sont donnés en exemple dans ce livre rendront les plus grands services, en particulier aux jeunes professeurs qui ont quelquefois bien du mal à rassembler une documentation originale ou personnelle. On retiendra ainsi, parmi les cas analysés par MM. Graves ou Pinchemel, l'étude du Touggourt, de Ceylan, des pêcheries japonaises, d'une fazenda brésilienne, d'un pays – le Pérou. On regrette simplement l'absence presque totale de la géographie industrielle, domaine où l'on évite trop rarement les écueils de la nomenclature ou de la simple technologie.

La méthode monographique – qu'elle soit basée sur l'enquête directe ou l'enquête indirecte, étudiées par N. J. Graves – se prête admirablement à l'adoption des méthodes actives telles qu'elles ont été élaborées en France, mais aussi en Grande-Bretagne et en Belgique. Nos collègues belges, Omer Tulippe et J. A. Sporck, sont ainsi fondés à insister, dans le chapitre 1, sur *la valeur éducative de la géographie*. On trouvera un exposé très complet de ces méthodes dans les chapitres 3 et 4, dus à N. J. Graves, qui nous fait ainsi bénéficier du fruit de son expérience à la tête de la section de géographie de la Faculté de l'Education de l'Université de Liverpool.

Les sorties sur le terrain

On sait qu'en France, *l'étude du milieu* a eu, à certains moments, une place spéciale dans l'horaire d'enseignement du cycle d'observation. Si les contraintes de l'horaire ou la généralisation de l'expérience des classes nouvelles n'ont pas permis un développement de cet enseignement, ce souci de l'enquête directe doit rester fondamental quel que soit le cadre pédagogique. On ne saurait trop insister sur la nécessité des sorties «sur le terrain». Les conseils donnés par N. J. Graves peuvent encourager le jeune professeur à rester fidèle à des méthodes qui sont des bienfaits de l'enseignement géographique. Il faut cependant reconnaître que le *field work* des élèves anglo-saxons, plus limité mais plus précis, plus concret que «l'excursion» chère à l'école géographique française, a une valeur pédagogique et démonstrative plus grande: il semble plus facilement transposable dans l'enseignement élémentaire du secondaire.

C'est cependant dans les pays en voie de développement que ce manuel rendra les plus grands services. Il est d'ailleurs symptomatique de constater que des enseignants d'Asie et d'Afrique ont été associés à la rédaction de cet ouvrage. En outre, dans ces pays où l'équipement pédagogique est encore souvent insuffisant, ce manuel peut permettre au professeur d'éviter bien des tâtonnements. C'est en particulier à ces professeurs moins favorisés que s'adresse le chapitre 5 sur *le matériel pédagogique* dû à la plume d'André Hanaire, du Lycée de Lille. L'expérience de M. Tom W. Brown comme chef d'établissement au King's School de Gloucester rend particulièrement utile le chapitre 6 sur *l'aménagement de la salle de géographie*.

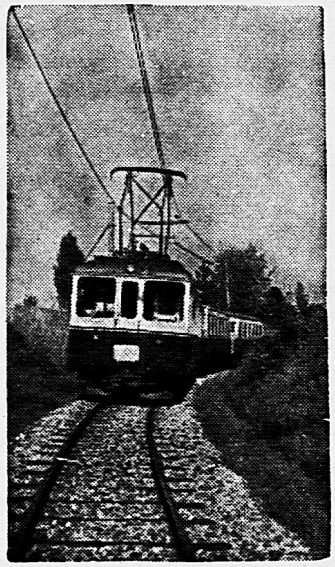
Certes, tout n'est pas dit dans ce petit ouvrage. On peut regretter, par exemple, la place un peu trop réduite donnée au problème de l'utilisation du manuel pendant la classe. Mais une précieuse liste de volumes de référence et de documents de base (atlas, etc.) permettra au lecteur de prolonger ces recherches pédagogiques ou d'en tirer profit. Elle a en effet le mérite de ne pas se borner aux pays de l'Europe occidentale mais d'être une véritable bibliographie pédagogique internationale. Enfin, un répertoire d'adresses d'organismes de recherches géographiques ou pédagogiques est extrêmement utile.

Cette étude des sources documentaires est due au géographe canadien Benoît Brouillette. Ce dernier, à la tête de la Commission de l'enseignement de la géographie de l'Union géographique internationale, a toujours eu le grand souci d'établir un pont entre la recherche universitaire et l'enseignement de la géographie dans les écoles. C'est pour une part grâce à de tels efforts que le renouveau de la géographie dans le monde se traduit par un regain d'intérêt à l'égard de la géographie scolaire. *Informations Unesco*

Murten

Hôtel des Bains
(Autoparkplatz)

Direkt am See. Eigene Badeanstalt. Spielwiesen, Sandplatz, Ruderboote. Grosse Seeterrasse, neuer Speisesaal, Mittagessen und Zvieri. Telephon 037 7 23 38.
Freundliche Empfehlung: **Familie Bodmer**



Durch das schöne Seeland mit der Biel–Täuffelen–Ins–Bahn

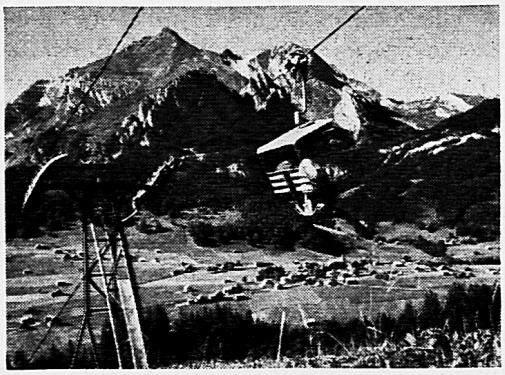
Casa Coray Agnuzzo-Lugano

das ideale Haus für Schulen und Gesellschaften.
Eigenes Strandbad
Tel. 091 - 2 14 48

Seelisberg 845 M. ü. M.

Waldegg - Montana
günstig gelegen für Schulen an der Strasse von der Seilbahn zum Rütliweg.
Auch ideal für Ferien. Zimmer mit fl. Wasser.
Besitzer: Al. Truttmann-Müller, a. Lehrer. Tel. 043 - 9 12 68.

Wildhaus Obertoggenburg



Ihr nächstes Ausflugsziel. 2 Sesselbahnen führen Sie mühelos in die wunderschöne Alpenwelt des Churfirstengebietes. Prächtige Aussicht ins Säntis- und Alpsteinmassiv. Gerne beraten wir Sie über verschiedenste Tourenmöglichkeiten und Besichtigungen.

Sesselbahn- und Skilift AG, Wildhaus

Drahtseilbahn Lugano – Monte San Salvatore

Vom Gipfel aus wunderschöne Spaziergänge nach Carona, Morcote, Melide, Figino und Lugano.
Schönster Ausflug von Lugano. Spezialpreise für Schulen

Furka–Oberalp-Bahn

Kennen Sie die Furka–Oberalp-Bahn, diese imposante Querverbindung Graubünden–Uri–Wallis?
Über eine Strecke von nahezu 100 Kilometern fahren Sie in den schmucken, leuchtend roten Wagen. Dazu geniessen Sie lebhafte, stets wechselnde Landschaftsbilder in bunter Folge.
Sei es im lieblichen Tavetsch, auf dem romantischen Oberalppass mit seinem See, im heimeligen Urserental oder im sagenumwobenen Goms: Überall finden Sie wegweisende Anhaltspunkte für lohnende Ausflüge.
Auskunft und Prospekte durch Auskunfts- und Reisebüros oder durch die Direktion der Furka–Oberalp-Bahn in Brig.

In schönster Lage von St. Moritz GR, 1950 m ü. M. (Suvrettagebiet oberhalb Champfèr), stehen

zwei gut eingerichtete Jugendhäuser

(62 bzw. 30 Plätze)

zur Durchführung von Schul- und Ferienkolonien aller Art zur Verfügung. Verpflegung durch die Küche der Heimstätte. Noch frei: **September 1966, Januar, Juni und September 1967.**

Interessenten wenden sich an: Evangelische Heimstätte Randolins, 7500 St. Moritz, Telephon 082 3 43 05.

Belalp ob Brig, 2137 m

Am grossen Aletschgletscher. Grossartige Lage und Rundsicht. **Hotel Belalp,** fliessendes Warmwasser.

Luftseilbahn Blatten-Belalp

Auf der Schulreise

ins Berner Oberland besucht das schöne alte

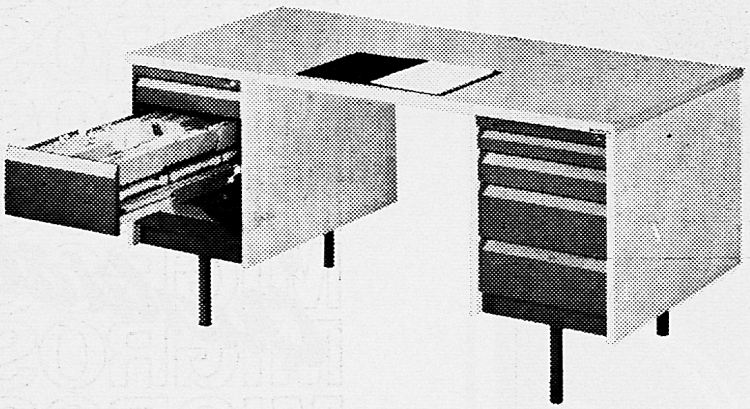
Schloss Schadau in Thun

direkt am See.

Das alkoholfreie Restaurant

empfiehlt sich für Mittagessen, Zvieri und Abendessen. Mässige Preise.

Telefon 033 2 25 00.



Schreibtisch
156 × 78 cm

Eiche-Graphit ab 475.–
Mahagoni ab 498.–

Heinz Friedli

moderne Büromöbel, Niederwangen, Telefon 66 59 88

Schwaller Möbel

MÖBELFABRIK WORB E. Schwaller AG

Die Werkstätten für neuzeitliche Wohnungseinrichtungen

Zu vermieten in Bümpliz schöne, komfortable, sonnige

3½ Zimmer-Wohnung

Zins brutto Fr. 396.– monatlich. Auskunft Telefon 55 13 62

Querflöten
330.– 370.– 455.– 680.–
Miete Reparaturen

MUSIK BESTGEN

Spitalgasse 4
Bern, Tel. 22 36 75

Buchhandlung Hanns Stauffacher Bern

Neuengasse 25 Telephon 031 22 14 24

Für alle Bücher in jeder Sprache

Die idealen Schul- und Saalmöbel mit der langen Lebensdauer. Neue Modelle – neuer Katalog

Bigler, Spichiger & Cie AG., 3507 Biglen, Tel. 031/68 62 21

bieri

Möbelfabrik

Rubigen

Filiale Interlaken

Zu kaufen gesucht
guterhaltener, demontierbarer

Schulpavillon

für ca. 2 Klassen.

Einwohnergemeinde
3271 Bellmund b/Biel
oder Telephon 032 2 98 36.

MIGROS
MIGROS
MIGROS
MIGROS
MIGROS
MIGROS
MIGROS
MIGROS

Preis + Qualität

Gewerbeschule der Stadt Biel

Auf 1. Oktober 1966 oder früher ist eine freigewordene

Hauptlehrerstelle

für allgemeinbildenden Unterricht (Muttersprache, Wirtschaftskunde, Staatskunde, Buchhaltung, Rechnen, eventuell Vorbereitendes Technischzeichnen) neu zu besetzen.

Anforderungen: Wahlfähigkeitsausweis des BIGA oder Sekundarlehrerpatent mit Erfahrung im Berufsschulunterricht.

Besoldung: Bei wöchentlich 28 Pflichtstunden Fr. 23 427.– bis Fr. 27 941.–, inkl. gegenwärtig 14% Teuerungsausgleich. Hinzu kommen jährliche Zulagen von Fr. 540.– für Verheiratete und Fr. 420.– je Kind.

Weitere Auskunft erteilt die Schuldirektion Tel. (032) 4 14 43.

Schriftliche Anmeldungen mit den üblichen Ausweisen, Lebenslauf und Photo sind bis zum 15. Juli 1966 an die Direktion der Schule, Feldeckstrasse 1, zu richten.

Die Aufsichtskommission

WOHNGESTALTUNG
HEYDEBRAND SWB
METZGERGASSE 30, BERN

DENZ

Clichés

Bern, Tscharnerstrasse 14, Telephon 031 - 45 11 15

AZ 3002 Bern